

Zeitschrift: Divus Thomas

Band: 16 (1938)

Artikel: Das Körperwesen im Einzelding und im menschlichen Verstande

Autor: Gredt, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-762324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Körperwesen im Einzelding und im menschlichen Verstande.

Von P. Jos. GREDT O. S. B., Rom (S. Anselmo).

1. Das Körperwesen im Einzelding.

Die Körper als Einzeldinge unterscheiden wir durch ihre Stellung zu einander im Ort. So zählen wir sie ab ; wir unterscheiden sie der Zahl nach. Es drängt sich aber alsbald auf, daß sie bestimmte Gruppen mit festem Gepräge bilden : Gattungen und Arten mit bestimmten Eigenschaften, die durch ihre Beständigkeit zeigen, daß sie dem inneren Wesen entstammen. So der Mensch ; dann die Tiere, Pflanzen, Mineralien als höchste Gattungen ; darunter mannigfache Arten. Es mag die genaue Abgrenzung dieser Arten Schwierigkeiten bieten. Jedenfalls gibt es diese Wesensunterschiede ; und innerhalb der Wesensunterschiede, der Arten gibt es Einzeldinge, die sich von einander nicht wesentlich unterscheiden. So grenzt sich der Mensch wesentlich ab von den Tieren, die einzelnen Menschen aber unterscheiden sich untereinander nicht wesentlich. Auch die verschiedenen Menschenrassen bilden keine festen, übergangslosen Gruppen ; und Menschen, die verschiedenen Rassen angehören, verbinden sich zur Zeugung ebenso naturentsprechend, wie Menschen derselben Rasse.

Es kann nun der die wesentlichen Artunterschiede bildende Grund nicht sachlich zusammenfallen mit dem Einzelheitsunterschied. Dem steht die Vielheit der Einzeldinge innerhalb derselben Art entgegen. Der den Artunterschied bildende Grund darf nicht durch sich selbst verschieden sein in den Einzeldingen derselben Art, da anders deren artliche Einheit zerstört würde ; jedes Einzelding hätte einen andern Artunterschied und wäre somit der Art nach verschieden. Eine Vielheit von Einzeldingen derselben Art (wie die Vielheit der Menschen) kann nur dadurch zustande kommen, daß der artbildende Grund in verschiedene, voneinander abgetrennte Teile einer bestimmungslosen Unterlage aufgenommen wird. So wird der artbildende Grund vervielfältigt nicht durch sich selbst, sondern durch die Teile der Unterlage, in die er aufgenommen ist und zu denen er innerlich hingeordnet

ist. Er ist in jedem Teil ein anderer der Zahl nach, der Art nach aber derselbe, und gibt somit jedem Teile dieselbe Artbestimmtheit. Es muß aber die Unterlage, die den artbestimmenden Grund aufnimmt, reine Möglichkeit, erster Stoff (*materia prima*) sein, und der artbestimmende Grund muß die erste Wirklichkeit, die substantielle Form dieses Stoffes sein; denn nur so kann *eine* Substanz entstehen¹. Stellen wir diese Lehre an einem Beispiel dar. Der artbildende Grund des Menschen, die menschliche Seele, wird in verschiedene Stoffteile aufgenommen. Sie wird rein zahlmäßig vervielfältigt; so entstehen Einzelmenschen, die derselben Art angehören. Ebenso entstehen innerhalb aller Arten, sowohl der lebenden als auch der nichtlebenden Körper, die Einzeldinge². Sie haben dasselbe Artwesen und dieselben wesentlichen Eigenschaften, die sich aus dem Wesen ergeben. Unterschieden sind sie an und für sich als Einzeldinge innerhalb derselben Art nur durch die Stellung zueinander. Sie bildet ihren «wesentlichen» Einzelheitsunterschied. Denn Wurzel dieses Unterschiedes ist ja der durch die Ausdehnung bezeichnete Stoff. Im Einzelding ist der Einzelheitsunterschied vom Artwesen weder sachlich noch auch durch eine im Einzelding irgendwie schon tatsächlich vorhandene Unterscheidung verschieden; er ist nur unterscheidbar, gedanklich. Jedes körperliche Einzelding hat innerlich in sich den Gegensatz des Getrenntseins der

¹ Ex duobus entibus actu non fit unum per se. Dieser Grundsatz setzt natürlich die Unteilbarkeit des Daseins voraus. Das Dasein ist *letzte* Wirklichkeit, *actus ultimus*; daher bedeutet jede Vielheit im Dasein Vielheit *schlechthin* (vgl. *Gredt J.*, Elementa philosophiae aristotelico-thomisticae⁷ (Freiburg i. Br. 1937), n. 259 u. 707, 3.

² Hieraus ersieht man, wie tief die Lehre von Stoff und Form in der Philosophie des hl. Thomas verankert ist. Sogar wenn wir absehen von der substantiellen Veränderlichkeit der Körper, drängt sie sich auf als notwendiger Bestandteil dieser Philosophie. A. Mitterer meint, ich habe die Lehre des hl. Thomas aufgegeben durch meinen Versuch, sie in Einklang zu bringen mit den Ergebnissen der neueren Physik. Nach Thomas habe die Wesensform kein anderes Substrat als den vollständig bestimmungslosen Urstoff, nach mir aber sei der Klein- und Feinbau der Körper das Substrat der Wesensform. (Mitterer, Das Ringen der alten Stoff-Form-Metaphysik mit der heutigen Stoff-Physik, Innsbruck, Tyrolia-Verlag [1935], S. 101 ff.) Allein ich habe den Kleinbau nur insofern zugelassen, als diese untergeordneten Bestandteile substantiell verändert, bis zum Urstoff aufgelöst werden. Die Wesensform des aus Kern und Elektronen entstehenden Körpers hat wohl als Substrat, in das sie aufgenommen wird, den bestimmungslosen Urstoff, aber sie bestimmt als höhere Wesensform dieses Substrat zu einem Kleinbau, ebenso wie nach Aristoteles und St. Thomas die Seele als Wesensform dem unbestimmten Urstoff die Gliederung gibt: sie macht ihn zum Körper und zum gegliederten, lebendigen Körper. (Vgl. Elementa philos.-arist. thomisticae n. 256; 416 sq.)

Stellung nach zu allen andern körperlichen Einzeldingen, die sind und sein können. Wie die Körper voneinander wesentlich getrennt sind durch die Artunterschiede, so sind sie als Einzeldinge voneinander getrennt durch die Stellung zu einander. Mit diesem dem Einzelding als solchen wesentlichen Einzelheitsunterschied verwechsle man nicht die zufällige Stellung, die ein Körper jetzt tatsächlich an einem bestimmten Orte einnimmt. Diese ist etwas rein Zufälliges und beständig Wechselndes, der Einzelheitsunterschied aber ist etwas dem Einzelding als solchen Notwendiges.

Die körperlichen Artwesen möchten wir durch metaphysische Begriffsbestimmung, durch Gattung und Artunterschied bestimmen, so wie wir den Menschen bestimmen als vernünftiges Sinnensubjekt (animal rationale). Das können wir aber nicht, da wir diese Wesen zu unvollkommen erkennen. Wir müssen uns begnügen mit der beschreibenden Begriffsbestimmung durch Zusammenfassung von verschiedenen Merkmalen, durch die wir ein Wesen vom andern genügend unterscheiden. Nur auf den Menschen können wir die metaphysische Begriffsbestimmung anwenden wegen der Sonderstellung, die er einnimmt in der körperlichen Ordnung. Er ist das einzige Wesen dieser Ordnung, das durch die Vernunft geistig artbestimmt ist und dadurch von allen andern Körperwesen sich scharf unterscheidet als letzte nicht mehr weiter teilbare Art. Wie Linie, Fläche, mathematischer Körper letzte Arten der zusammenhängenden Ausdehnung sind, so ist der Mensch eine letzte Art. Wie Geraadheit und Krümmung die Linie nicht artlich teilt, und die Gestalt den Körper nicht artlich weiter bestimmt (denn diese Bestimmtheiten sind «Beschaffenheiten», die außerhalb des Wesens der Ausdehnung liegen und diese nebensächlich, «beschaffenheitlich» bestimmen), so ist die Vernunft letzte, nicht mehr weiter teilbare Artbestimmtheit. Das vernünftige Denken als allmählich durch Abziehung aus der Körperwelt und durch Schlußfolgerung fortschreitendes Denken ist nur un wesentlich weiter bestimbar durch größere Schärfe des Verstandes. Hingegen ist das Vernunfterkennen der vom Körper getrennten Menschenseele, als von der Sinneserkenntnis unabhängig, wesentlich verschieden vom Erkennen des Menschen¹. Und die reinen Geister als wesentlich untereinander verschiedenen, sind auch ihrem Erkennen nach wesentlich untereinander verschieden. Dem entsprechend ist dann der Mensch auch dem Körper

¹ Durch ihr jetzt rein geistiges Fürsichsein wird auch das Erkennen zu einem rein geistigen.

nach endgültig bestimmt. Die Seele ist ja die Wesensform des Körpers. Dieser muß der menschlichen Seele genau entsprechen. Er muß der Seele dienlich sein für das Verstandeserkennen; insbesondere muß die Phantasie fortwährend dem menschlichen Denken dienen. Sie ist das Werkzeug des menschlichen Denkens und ist dazu befähigt als körperliches Vermögen durch die körperliche Gliederung des menschlichen Gehirns. Dieser Gliederung muß dann auch der Bau des ganzen Körpers entsprechen bis in die einzelnen Zellen hinein; sie sind wesentlich menschliche Zellen.

Wenn wir einen Einblick hätten in die Kleingliederung des befruchteten Eies, aus dem die Entwicklung des Tieres und der Pflanze ihren Anfang nimmt, könnten wir aus dieser Gliederung die verschiedenen Tier- und Pflanzenarten ganz genau und mit Sicherheit bestimmen. Denn von dem Augenblicke an, wo die Entwicklung beginnt, ist schon die Seele, die Wesensform des Lebenden, vorhanden, die mit dieser Gliederung wesentlich verknüpft ist. Diese Gliederung ist ja nächste Stoffzubereitung für die Beformung durch die Seele. Durch das Wachstum, das durch fortgesetzte Zellteilung geschieht, wird diese streng wesentliche Stoffanlage den verschiedenen Zellen mitgeteilt. Aber diese Kleingliederung entzieht sich, wenigstens bis jetzt, auch der mikroskopischen Untersuchung. Es ist daher von nötzen, daß wir die wesentlichen Unterschiede der lebenden Körper den Eigenschaften entnehmen, die im Laufe ihrer Entwicklung an ihnen nach außen hervortreten, den festen Merkmalgruppen, durch die sie übergangslos voneinander abstehen. In der Tier- und Pflanzenwelt können wir wesentliche Unterschiede feststellen, was wir beim Menschen nicht konnten. Die Vernunft läßt keine wesentlichen Unterschiede zu, wohl aber das Sinneserkennen und das Ernährende, weil Beides von der stofflichen Gliederung abhängt. Das triebhafte Erkennen (*aestimativa*) ist bei jeder Tierart wesentlich verschieden, und auf das triebhafte Erkennen, als auf das Höchste im Tiere, ist das übrige Erkennen hingeordnet. Das Ernährende aber ist wesentlich verschieden nach dem Körper, der ernährt, durch die Ernährung entwickelt und durch die Zeugung gezeugt wird. In der nichtlebenden Körperwelt bestimmen wir das Wesen der zusammengesetzten Körper aus der durch die Urelemente gebildeten Struktur und der Zusammenstimmung der chemischen Beschaffenheiten; das Wesen der Urelemente bestimmen wir aus deren eigentümlichen, hochgesteigerten chemischen Beschaffenheiten.

Zu diesem Wesen, so wie es im Einzelding enthalten ist, kommen hinzu von innen heraus die wesentlichen Eigenschaften, die sich aus dem Wesen notwendig ergeben. So ergibt sich die wissenschaftliche Bildsamkeit des Menschen, und aus den Urelementen, deren mannigfache Verbindbarkeit. Die dem Menschen, den verschiedenen Tier- und Pflanzenarten eigentümliche Gliederung ergibt in derselben Weise ; desgleichen das jeder Art eigentümliche Erkennen und Ernähren. Vielfache Bestimmtheiten aber kommen zum Einzelwesen hinzu von außen und nicht notwendig, sondern zufällig : zufällig Hinzukommendes (accidentia). Die zufällig hinzukommenden Bestimmtheiten sind nun entweder unverlierbare, beständig bleibende, oder verlierbare, nicht beständig bleibende. Von diesen sind viele fortwährend wechselnd, ohne jeglichen Bestand, wie die Stellung im Raum, in der Zeit, der zufällige Wärmegrad, die zufälligen nicht festgewurzelten Beschaffenheiten ; andere sind beständig, jedoch nicht unverlierbar, wie die festgewurzelten Beschaffenheiten : die Tugenden und Laster im Menschen, mannigfache, festgewurzelte Anlagen in Tieren und Pflanzen.

Zufällig hinzukommende, aber ganz unverlierbare Bestimmtheiten sind die angeborenen individuellen Eigentümlichkeiten, die wir vor allem beim Menschen, aber auch bei Tieren und Pflanzen feststellen. Sie können nicht von der Seele als solcher herrühren, da sie alsdann Artunterschiede begründeten. Sie entstehen durch die Stoffzubereitung im Augenblick der Erzeugung. Die substantielle Form entsteht aus dem Stoff mittels der stofflichen Zubereitung oder wird, wenn sie eine geistige Form ist (die menschliche Seele) dem Stoffe mitgeteilt auf Grund dieser Stoffzubereitung. Jede Form fordert somit eine ihrer Art entsprechende Stoffzubereitung. Die Form ist ja die Wirklichkeit des Stoffes und muß somit dem Stoffe, den sie verwirklicht, genau entsprechen. Hier tritt aber ein großer Unterschied zutage zwischen den Formen des belebten und denen des unbelebten Stoffes. Der unbelebte Stoff fordert eine unveränderlich bestimmte Stoffzubereitung, sowohl nach der Struktur als auch nach den chemischen Beschaffenheiten ; jede Veränderung führt zur Zerstörung der Substanz. Anders der belebte Stoff. Die Lebewesen fordern zwar auch unbedingt die ihrer Art entsprechende Stoffzubereitung, ohne die sie nicht entstehen und bestehen können. Aber diese Stoffanlage läßt eine gewisse Weite und Biegsamkeit zu ; sie kann besser und weniger gut sein, so und anders gerichtet sein. Infolgedessen ist auch die Form, die Seele und die ganze Substanz anders, nicht zwar wesentlich, sondern nur un-

wesentlich, jedoch substantiell, der Substanz nach und auch den Vermögen nach, die sich aus dieser Substanz ergeben. Die Seele ist besser oder weniger gut, so und anders gerichtet, ebenso die Vermögen. Und zwar sind die Vermögen verschieden ihrer ganzen Seinsheit nach, nicht durch zu ihnen hinzukommende Beschaffenheiten. Solche Beschaffenheiten: Fertigkeiten, Tugenden und Laster können zwar in der Folge sich ergeben, allein die *angeborenen* Anlagen bestehen nicht darin, sondern liegen schon vorher in den Seinsheiten der Vermögen und der Substanzen. Das Gesagte gilt voll und ganz auch von der menschlichen Seele. Denn obschon diese nicht aus dem Stoffe heraus erzeugt wird, wird sie dennoch geschaffen ganz entsprechend den von den Eltern gegebenen Stoffzubereitungen. Und sie entspricht ihnen auch nach ihren geistigen Vermögen, nach Verstand und Willen, nicht nur weil diese sich aus der durch die Stoffzubereitung schon bestimmten Seele ergeben, sondern auch noch besonders, weil diese geistigen Vermögen von der Phantasie gegenständlich abhängen; die Phantasie ist ja das Werkzeug des Verstandes und diese ist sicherlich vollkommener oder unvollkommener, so und anders gerichtet nach den körperlichen Anlagen.

Diese angeborenen Bestimmtheiten sind ganz unverlierbar, denn sie sind eins mit der Substanz und mit der Seinsheit der Vermögen. Aber sie wirken sich aus durch die Tätigkeiten, und so kann, trotzdem die angeborenen Bestimmtheiten etwa dieselben sind, dennoch ganz Verschiedenes zutage treten. Manche Anlagen wirken sich nicht aus, weil die Umstände zu der ihnen entsprechenden Tätigkeit nicht gegeben sind, andere wirken sich anders aus, den Umständen entsprechend. Vor allem macht aber der freie Wille des Menschen seine Oberherrschaft geltend. Der Mensch hemmt seine Anlagen und leitet sie und entfaltet so seinen «Charakter». Aber auch auf andere Menschen und auch auf Tiere und Pflanzen macht er den Einfluß seines Willens geltend: Dressur der Tiere, Veredelung der Pflanzen.

2. Das Körperwesen im menschlichen Verstande.

Im menschlichen Verstande ist das Körperwesen durch einen Allgemeinbegriff, der das Wesen darstellt, unterschieden von allen zum Wesen nicht gehörenden Zutaten. Diesen Begriff kann der Verstand ursprünglich nicht bewußt selbstdäig erwerben dadurch, daß er die Einzeldinge miteinander vergleicht und so das Gemeinsame heraushebt.

Das setzte voraus, daß er das Gemeinsame in den Dingen schon erkännte, daß er also den Allgemeinbegriff schon hätte. Die Einzeldinge bieten aber nur Konkretes dar: viele miteinander verwachsene, miteinander verbundene Seinsheiten, verbunden insbesondere mit einer durch die Stellung vereinzelten Ausdehnung. Es ist notwendig, daß ein dem Verstandeserkennen vorausgehender, unbewußter Vorgang einsetze, der das Verbundene trenne und so das Allgemeine schaffe. Dieser Vorgang geht aus von der die Sinneserkenntnis zusammenfassenden Phantasievorstellung. Aus ihr wird der Allgemeinbegriff dadurch gewonnen, daß das dort Verbundene durch den tätigen Verstand getrennt wird. Vor allem wird die durch die Stellung bestimmte Ausdehnung, die Einzelausdehnung vom Gegenstande der Phantasievorstellung abgestreift. So kann er als unausgedehnter, als Begriff, als Seinsbegriff in den unausgedehnten Verstand eingehen. Dasselbe geschieht mit den übrigen in der Phantasievorstellung enthaltenen Bestimmtheiten; sie gehen als Allgemeinbegriffe in den Verstand ein. Hieraus ergibt sich nun, daß der menschliche Verstand nur die *allgemeine* Körperwesenheit erkennt; er verläßt ja durch sein Erkennen die vereinzelnde Ausdehnung. Um die Einzelwesenheiten als solche zu erkennen, müßte er die durch die Ausdehnung geschaffene Stoffteilung durchdringen. Er müßte die Stellungsbeziehungen aller zu einer Art gehörender Körper erfassen und somit einen Begriff haben, der das Artwesen darstellend, auch alle zur Art gehörenden Einzeldinge darstellt. Dieser Verstand kann kein solcher sein, in den die Dinge hineingehen durch die Ursächlichkeit der Dinge auf den Verstand, weil als dann die Vereinzelung abgestreift wird. Er muß ein Verstand sein, aus dem die Dinge hervorgehen: der göttliche Verstand, oder auch ein Verstand, dem diese vollkommene Erkenntnisweise mitgeteilt wird: der Verstand des zu keinem Körper gehörenden, reinen Geistes.

So ist die wesenhafte Erkenntnis des körperlichen Einzeldinges dem menschlichen Geiste verschlossen. Nur umwegsweise kann er dieses Einzelding erkennen durch Zurückgehen auf die Sinneserkenntnis. Der Allgemeinbegriff ist innerlich abhängig von dem durch den Einfluß des tätigen Verstandes vergeistigten Phantasiebilde. Im Allgemeinbegriff ist diese Abhängigkeit und das Phantasiebild selbst mit dargestellt. So erkennt der Verstand das Einzelding unvollkommen. Er erkennt es nicht nach seinem Einzelwesen; er erkennt es nur so, wie es durch das Phantasiebild dargestellt ist, durch die Einzelheitmerkmale. Diese sind zufällige, äußerlich sinnfällige Merkmale, wie

Gestalt, Stellung im Raum und in der Zeit, durch die unser Verstand die Einzeldinge voneinander unterscheidet, die aber keineswegs den wesentlichen Einzelheitsunterschied bilden; sie können wechseln, das Einzelding bleibt doch dasselbe. Außerdem ist unsere Erkenntnis des körperlichen Einzeldinges dadurch mangelhaft, daß es keine Eigenschaften gibt, die ihm als Einzelding notwendig zu kämen. Alles, was ihm als Einzelding zukommt, kommt ihm zufällig zu, sogar die angeborenen, unverlierbaren Eigentümlichkeiten. Diese im Innern der Substanz liegenden Eigentümlichkeiten bleiben uns überhaupt immer verborgen, wenn sie nicht durch die Tätigkeitsweise nach außen sich kund geben. So gibt es über das Einzelding als solches kein eigentliches Wissen. Alles ist nur bloßer Tatbestand: *De singularibus non est scientia*¹.

¹ Vgl. auch *Thiel M.*, Die thomistische Philosophie und die Erkennbarkeit des Einzelmenschen: *Divus Thomas* (Freiburg) VI (1928).
